

# "Vorwärtslicher Sinn" im traditionellem Gewande : der Grütlianner-Kalender 1893-1901

Autor(en): **Schaltenbrand, Therese**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **77 (1987)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004116>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Verkaufspreis 50 Rappen.  
Universal Basel  
Seminar für Volkskunde



## «Vorwärtslicher Sinn» in traditionellem Gewande

Der Grütlianer-Kalender 1893–1901

Kalender gehören zu den ältesten und verbreitetsten Volksschriften; sie dienten der ganzen Familie zur Unterhaltung und Belehrung, als Ratgeber und Agenda. Von ihrer Beliebtheit zeugt die hohe Zahl der gleichzeitig erschienenen Titel. Die Gesamtauflage der 1916 in der Schweiz verkauften Kalender wurde auf 750 000 Exemplare geschätzt<sup>1</sup>.

Wer also auf das Volk wirken wollte, der konnte dies nachhaltig wohl am besten mit einem Kalender tun. Dieses Rezept machte sich auch der Grütliverein zu eigen, der zur Propagierung seiner Ideen neben einem Wochenblatt einen Kalender herausgab<sup>2</sup>.

### *Der Grütliverein*

Der Grütliverein wurde im Mai 1838 gegründet<sup>3</sup>. Er ging aus einer losen Vereinigung von Ausserrhodern hervor, die in Genf lebten und sich seit 1835 zur «Pfleger des Appenzeller-Gesanges» regelmässig zusammenfanden. Sie beabsichtigten, weiterhin Heimatgefühl, Geselligkeit und Erinnerung an die Landsgemeinde zu pflegen und ausserdem die Teilnehmer zu freiem Ideen-Austausch zu erziehen. Die Namengebung war dem damals prominentesten Appenzeller in Genf überlassen, dem Pestalozzianer Dr. Johannes Niederer (1779–1843), der dort seit 1837 ein Töchter-Institut leitete. In einer pathetischen Rede an der Eröffnungssitzung verkündete er: «Grütlianer sollt ihr heissen; denn ich sehe voraus, dass aus dieser brüderlichen Vereinigung von Schweizern ohne Unterschied der Kantone etwas Grossartiges entstehen kann, wie einst die freie Schweiz aus dem Grütli<sup>4</sup> hervorgegangen ist.»

Die Statuten des Vereins wurden häufig ergänzt und geändert. Ein neuer Paragraph von 1839 forderte die «Heranbildung der Mitglieder zu tüchtigen, mit ihren Rechten und Pflichten wohlvertrauten Bürgern des schweizerischen Vaterlandes». Im Jahre 1841 übernahm Dr. Albert Galeer

<sup>1</sup> ROBERT SEIDEL, Das Jubiläum des Grütlianer-Kalenders (25 Jahre), in: Grütli-Kalender für das Jahr 1917, 50–54.

<sup>2</sup> Ihm gingen zwei Kalender mit sozialdemokratischer Tendenz voraus, nämlich der «Republikaner», der unter der Redaktion Reinhold Rüeegg von 1877 bis 1882 bestand, und der seit 1890 publizierte «Schweizer Arbeiter Kalender».

<sup>3</sup> Dieser Abschnitt nach HANS TRÜMPY, Die «Novemberfeiern» der Grütlianer, in: Gesellschaft und Gesellschaften (Festschrift Ulrich Im Hof), Bern 1982, 437–456.

<sup>4</sup> Die Bezeichnung «Grütli» statt «Rütli» rechtfertigte Niederer mit Anlehnung an den schwyzerischen Sprachgebrauch. Das Wort geht auf Gerüt(e), Rodung, zurück; gemäss Idiotikon VI, 1804 ff. taucht es erstmals Mitte des 16. Jahrhunderts in einer Handschrift als «Grütele» auf.

(1816–1851), Sohn eines deutschen Vaters und einer Bielerin, eine politisch stark engagierte Persönlichkeit mit Kontakten zu den Linkskreisen jener Zeit, den neu eingeführten Französischunterricht. Und er wurde, da Niederer sich altershalber zurückzog, noch im selben Jahr Präsident. Sein politischer Schlachtruf lautete: «Volksfreiheit durch Volksbildung!» Galeer wurde zur eigentlichen Seele des Vereins; er machte aus ihm die 'Freie Männerschule'. Noch 1841 gelang es ihm, einen weiteren Grütliverein in Lausanne zu gründen. Er wurde erster Zentralpräsident, und bald nannte man ihn vertrauensvoll 'Vater Galeer'. Seiner Tatkraft und seinen organisatorischen Fähigkeiten verdankt der Grütliverein seine rasche Ausdehnung zunächst auf die französische, später auf die deutsche Schweiz und schliesslich sogar aufs Ausland. Die Mitgliederzahlen des Vereins stiegen sprunghaft an: Die geringe Zahl von 60 Gründungsmitgliedern wuchs im Laufe von nur zehn Jahren auf 667 Grütlianer in 14 Sektionen, und 45 Jahre später spricht Nationalrat Vogelsanger gar von einem «Verein von 15 000 stimmberechtigten Bürgern» – verteilt auf 352 Sektionen –, «der im politischen Leben ein gewichtiges Wort hat, und dessen Lebenskraft und Stärke zu erreichen manch andere jüngere Vereinigungen als ihr höchstes Ziel betrachten»<sup>5</sup>.

Der Beitritt war im Prinzip jedem männlichen Schweizer möglich, der das 18. Altersjahr erreicht hatte, aber dafür, «dass dem Grütliverein auch 'de facto' nur eine Elite von Handwerkern angehört, sorgt die strenge Eliminierung aller Unwürdigen bei der Aufnahme und in noch stärkerem Masse die straffe Vereinsdisziplin und die rücksichtslose Ausschlusspraxis»<sup>6</sup>. Nichtbezahlung der Vereinsbeiträge zum Beispiel wie auch «mutwilliges Schulden machen» zogen den endgültigen Ausschluss und eine namentliche Erwähnung in der Vereinszeitung «Der Grütlianer» nach sich. Für Arbeitslose galten diese Bestimmungen natürlich nicht.

Der Grütliverein umfasste alle Schichten – wie Galeer es sich gewünscht hatte – ausser den Bauern. Die soziale Zusammensetzung konnte jedoch von Sektion zu Sektion recht stark differieren: So stellten die Arbeiter im Jahre 1848 in der Basler Sektion  $\frac{9}{10}$  der Mitglieder, in der Burgdorfer Sektion hingegen nur die Hälfte; die andere Hälfte bestand hier aus Advokaten, Fabrikanten(!), Kaufleuten, Ärzten, Lehrern und Wirten.

Nach den älteren Statuten bestanden – wie bereits erwähnt – die Hauptziele des Grütlivereins darin, junge Menschen durch Belehrung und Unterhaltung zu staatsbürgerlich verantwortlichen, national denkenden Schweizern zu formen und dabei die alten Standesunterschiede zu überwinden. Parteinahme in politischen Streitfragen wird erst durch die Statutenrevision von 1849 legitimiert: § 4 der neuen Statuten besagt nämlich: «Er [der Grütliverein] sucht mit Wort und Tat die Bestrebungen der freisinnigen Bevölkerung unseres Vaterlandes zu unterstützen.» So wandelte sich der Grütliverein während der ersten zwei Jahrzehnte des Bundesstaa-

<sup>5</sup> Grütlianer-Kalender 1893, 23.

<sup>6</sup> Zitat und weitere Angaben nach ERICH GRUNER, Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Bern 1968, 468–504 und 803–806 (Zitat: 482).

tes zum Stosstrupp der demokratisch-sozialen Erneuerungsbewegung um. In der Mitte der sechziger Jahre kristallisierte sich eine neue Grütli-Doktrin heraus: die Verbindung von reiner Demokratie und Staatssozialismus. Der einflussreiche Basler Grütlianer Wilhelm Klein (1826–1887) prägte den Satz, dass die von Galeer verkündete republikanische Freiheit nur halb sei, wenn sie nicht durch die soziale Freiheit ergänzt werde. 1874 wurde den Statuten folgender Artikel beigefügt: «Bezüglich der Volksrepräsentation macht es sich der Grütliverein zur Aufgabe, der persönlichen Vertretung seiner Interessen und Anschauungen in den eidgenössischen und kantonalen Räten durch Aufstellung und Unterstützung geeigneter Kandidaturen Geltung zu schaffen.»

Im Jahre 1901 gliederte sich der Grütliverein der sozialdemokratischen Partei an, unter deren Führung er bis zu seiner endgültigen Auflösung im Jahre 1925 noch manche Krise zu überwinden hatte. Die stolze Zahl von 15 000 Grütlianern im Jahr 1893 war bis 1923 auf rund 5500 zusammengeschrumpft.

Der Grütliverein führte eine Zeitung unter dem Namen «Der Grütlianer». Als Organ für die Interessen des Grütlivereins vertritt sie «in entschiedener und sachlicher Weise die Interessen der gesamten Arbeiterschaft, der Armen und ökonomisch Unterdrückten überhaupt. Auf dem Boden der Sozialdemokratie stehend, kämpft die Zeitung stets für ökonomische und geistige Hebung der durch unsre sozialen Verhältnisse geknechteten Massen, ohne aber gegenüber Andersdenkenden in den Fehler der Intoleranz zu verfallen. 'Der Grütlianer' ist als ein politisches Bildungsmittel ersten Ranges zu zahlreichem Abonnement bestens zu empfehlen.»<sup>7</sup>

«Der Grütlianer» erschien seit 1853. Vom Wochenblatt wurde er anfangs dieses Jahrhunderts – immer noch unter demselben Namen – zum Sozialdemokratischen Tagblatt mit einer Auflage von rund 12 000 Exemplaren. Neben dieser Zeitung existierte auch «Le Grutli» (später Le Grutléen), das Organ der welschen Sektionen des Grütlivereins. Es kam einmal wöchentlich in Lausanne heraus.

### *Der Grütlianer-Kalender*

Der Kalender entstand aus einem Initiativbegehren zur Blütezeit des Grütlivereins, der damals, im Jahr 1891, 16 000 Mitglieder zählte. Die erste Ausgabe erschien wegen Startschwierigkeiten nicht wie vorgesehen 1891 (für 1892), sondern erst im folgenden Jahr. Erster Redaktor war Jakob Herter (1852–1907), Lehrer in Winterthur und später Präsident der Zürcherischen Schulsynode. Da er sich als «Kalendermann» in der politischen Rundschau dieser Ausgabe gegen das Proporz-Wahlssystem ausgesprochen hatte, erhob sich im Zentralkomitee selbst und in der Parteipresse Widerspruch gegen seine Redaktionsführung, und er wurde kurzerhand durch Otto Lang ersetzt.

<sup>7</sup> Inserat im Grütlianer-Kalender 1893.

Dr. h.c. Otto Lang (1863–1936) entstammte einer vornehmen Schaffhauer Patrizierfamilie. Er studierte Jurisprudenz und machte als Richter Karriere. 1904 übernahm er das Präsidium des Schwurgerichts. Er war der Verfasser des sozialdemokratischen Parteiprogramms der Schweiz (1905). Als langjähriger Gemeinde- und Kantonsrat setzte er sich für die Rechte der Arbeiter und der Zürcher Bevölkerung ein.

Sechs Jahre später übernahm der bisherige Mitarbeiter Robert Seidel (geb. 1850) die Redaktion des Grütlianer-Kalenders. Er war es denn auch, der ihn auf «Grütli-Kalender» umtaufte, weil sich der Kalender nicht nur an Grütlianer, sondern an alle sozialdemokratisch fühlenden und denkenden Bürger richte<sup>8</sup>. Seidel, gebürtiger Sachse, kam als Zwanzigjähriger in die Schweiz, wo er als Arbeiter, kaufmännischer Angestellter und Sekundarlehrer tätig war. Ab 1890 arbeitete er als Redaktor der «Arbeiterstimme», war Mitbegründer und erster Redaktor des «Volksrecht» und sass im Zürcher Stadt- und Kantons- sowie im Nationalrat. Von ihm stammen etliche sozialpolitische und sozialpädagogische Schriften und Gedichte.

Im Grütlianer-Kalender sind nicht alle Beiträge signiert; häufig stösst man aber – neben den Redaktoren – auf die Namen Hermann Greulich, Johann Jakob Vogelsanger, Hans Mettier, Paul Bernhard Pflüger und Friedrich Albert Steck; alle waren Parlamentarier und – mit Ausnahme von Pfarrer Pflüger – Redaktoren sozialdemokratischer Blätter.

Im ersten Jahrgang des Grütlianer-Kalenders begrüsst der Kalendermann Herter sein Publikum folgendermassen:

«Den Lesern und Leserinnen allen im lieben Schweizerländchen, welches ihr Stand oder Beruf sein möge, entbietet der 'Grütlianer' seinen freundlichen Gruss und bittet um freundliche Aufnahme am Familientische und um gütige Nachsicht, wenn das erste mal nicht alles gelungen sein sollte. (...) Weil aber dieser Kalender doch ein niegelnelneuer und ein noch nie dagewesener ist, so erwartet man von ihm einige Neuerungen. Ja, wenn er nicht ein bisschen revolutionär aussieht, aussen und innen, findet er gar keinen Absatz. Er rechnet auch nicht auf die Altertümler, welche sich nach den gnädigen Herren und Oberen, nach den Junkern und Pfaffen und den sonstigen Fleischtöpfen der guten alten Zeit zurücksehnen. Er hält es mit dem aufwachsenden Geschlechte, mit den vorwärts Schauenden. Und es ist nicht nur die Jungmannschaft, sondern auch manch' wackerer Alter mit silberweissen Haaren dabei. Will's Gott!»

Der Kalendermann richtet sich also ans gesamte Volk, genauer gesagt: ans aufgeschlossene Volk. Und dieses war offenbar recht zahlreich: Seidel spricht von einer Leserschaft von anfänglich 20 000–30 000, später 50 000–60 000<sup>9</sup>.

Herter erinnert sich dann daran, wie er in seiner Kinderzeit die Sonntag-nachmittage bei seiner Grossmutter verbrachte: sie ins Gebetbuch, er in Kalender vertieft. Besonders begeistert habe ihn immer das Aderlass-

<sup>8</sup> Unter diesem Namen erschien er bis zur Auflösung des Vereins; die letzte Ausgabe ist der Jahrgang 1926.

<sup>9</sup> Wie Anmerkung 1.



männchen, doch dieses wie auch Wettervorhersagen und anderen astrologischen Krimskrams habe er im Grütlianer-Kalender weggelassen – mit einer Ausnahme: «Aber die letzten Konsequenzen hat der ‘Grütlianer’ nicht gezogen. Das kommt erst im nächsten Jahrhundert; denn, die nach uns regieren, wollen auch noch etwas haben, daran sie ihre revolutionäre Gesinnung betätigen können. (...) Vorläufig findest du also zu Nutz und Frommen der Land- und Gartenwirtschaft Obsigehend und Nidsigehend angekreidet und die Zeichen des Tierkreises. Im Zeichen des Löwen müssen die Haare geschnitten werden und im wachsenden ‘Mo’, sonst gibt’s Steckenhaare. Rübli, Zwiebeln, Randen und alles, was nach unten wächst, säest oder setzest du im Nidsigehend. Warzen und Hühneraugen schneidet man im schweinenden Mond, wenn sie nicht wieder kommen sollen. Ist einer im Krebs geboren, so kommt er rückwärts, sofern er ‘im Heuet nicht gabelt, in der Ernte nicht zappelt und im Sommer nicht früh aufsteht’. Auf des Kalenderschreibers dringenden Wunsch sind auch zwei Sonnenfinsternisse veranstaltet worden, aber nicht von den rechten; denn den Hauptgenuss haben bei der erstern die Afrikaner, die doch sonst schon schwarz genug sind, bei der zweiten die Fische des stillen Ozeans; das Programm findest du oben. Mondverfinsterungen waren bei den Herren auf der Sternwarte zu Zürich um keinen Preis erhältlich. Du wirst auch in andern Kalendern keinen solchen begegnen. In diesem Punkte haben sich sämtliche Kalendermänner geeinigt oder organisiert, wie man heute sagt. – So ist manches Alte vergangen und fast alles neu geworden.»

### *Vom Titelblatt bis zum Marktverzeichnis*

Im Grütlianer-Kalender, der durchschnittlich 88 Seiten umfasst, beansprucht Unterhaltung etwas mehr als die Hälfte des Platzes, der Rest verteilt sich zur einen Hälfte auf das Kalendarium, zur andern zu etwa gleichen Teilen auf Politik und Inserate. Aufgelockert wird der Kalender durch rund eine Illustration pro Doppelseite.

Das Titelblatt sagt schon einiges über den Kalender aus. Redaktor Herter meint dazu in der Einleitung zum Grütlianer-Kalender von 1893: «Über diesen Helgen, obgleich eines Kommentars nicht bedürftig, doch schnell ein paar Zeilen! Der Kalenderschreiber, denn er selber kann nicht Alles, ist nach Zürich gegangen zum Herrn J. F. Boscovits, dem bekannten Künstler vom ‘Nebelspalter’, und ‘Herr Boscovits’, hat er zu ihm gesagt, ‘wir hätten gern ein hübsches Bild auf dem Umschlag des Kalenders; etwas schönes und etwas sinniges zugleich.’ ‘Was für ein Sinn?’ meinte der Künstler. ‘He’, sprach der Kalenderschreiber, einen vorwärtslichen, so wie der ‘Nebelspalter’ auch. Unser Programm lautet:

Durch Bildung zur Freiheit! und:

Einer für Alle, Alle für Einen!

Dazu sind wir, wenn auch keine Schwaben- und Franzosenfresser, doch schweizerisch gesinnt, und das eidgenössische Kreuz darf auf dem Bilde nicht fehlen; denn es ist immer noch ein schönes Wappen.’ ‘Verstehe!’

nickte der Künstler, nahm den Bleistift und komponierte die herrliche Zeichnung. Wem sie nicht gefällt, der kann einen Stecken dazu stecken. In der weiblichen Figur erkennen wir die Göttin der Freiheit, die in der Linken die Fackel der Aufklärung, in der Rechten den Stabbündel (Fasces), das Symbol der Einigkeit und der Solidarität trägt. Ach, es gibt so viel noch aufzuklären und so viel noch hineinzuzünden in das Reich der Finsternis und der Irrtümer! Und wie sehr ist sie am Platze, die Mahnung zum Zusammenhalten, bei der Zerrissenheit unseres 'einzigsten Volks von Brüdern' nach Kantonen, Sprachen, Konfessionen, Parteien, lokalen Interessen aller Art! Doch, weil halt Ermahnungen meist wenig nützen, kommt etwa die Not und kommen gemeinsame Interessen, welche, ohne Rücksicht auf Konfession, Sprache und Abstammung und dergleichen zufällige Umstände, ein gemeinsames und starkes Band um die Stäbe schlingen und drohend das Beil gegen Gewaltherrschaften richten; seien diese staatlicher oder geistlicher Natur, oder sei es der nimmersatte Kapitalismus. Über der Göttin der Freiheit schwebt ein Stern; derselbe, den Gottfried Keller meint in seinem herrlichen Vaterlandsliede:

Lasse strahlen deinen schönsten Stern  
Nieder auf mein irdisch Vaterland.

Die 'Matte heimlich im Gehölz' erkennst du sofort als das Rütli oder Grütli, die Wiege der Schweizerfreiheit:

Hier standen die Väter zusammen  
Für Freiheit und heimisches Gut,  
Und schwuren beim heiligsten Namen,  
Zu stürzen die Zwingherrenbrut.

Dass die Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit und eine fortschrittliche Betätigung einerseits, und der Sinn fürs Schöne, für die Kunst andererseits sich nicht ausschliessen, das mag nebenbei die gefällige klassische Ornamentik in der Zeichnung andeuten.»

Der innere Umschlag des Kalenders bringt Informationen zu den Arbeiterorganisationen: Auf dem vorderen Heftdeckel finden sich Angaben über Vereinsstärke und Adressen von Grütliverein, Sozialdemokratischer Partei der Schweiz und Gewerkschaftsbund, seit 1897 ergänzt durch ein Inhaltsverzeichnis; auf dem hinteren Heftdeckel werden Arbeiterbund und -sekretariat kurz beschrieben und die Organe der Arbeiterpresse und der Fabrikinspektionskreise aufgelistet.

Die erste Kalenderseite ist immer für einen bekannten Grütlianer reserviert. Porträtiert werden hier unter anderen «Vater Galeer», Wilhelm Klein, Salomon Bleuler und Friedrich Albert Lange. Die folgende Seite bringt jeweils astronomische Erläuterungen zum betreffenden Jahr (Goldene Zahl, Epakten, Sonnensymbol, Römer-Zinszahl, Sonntagsbuchstabe, usw.); von 1896 an ist auch stets der Jahresregent vermerkt.

Das eigentliche Kalendarium ist auf zwölf Seiten verteilt. Zu jedem Monat gehören neben dem Kalender Sinn- und Denksprüche, Wetterregeln, Angaben über Mond- und Planetenlauf und als Blickfang ein Bild. Zwi-



schen die oft wenig originellen Sinnsprüche und Wetterregeln haben die Redaktoren hie und da einen witzigen Spruch wie «Regnet es im Mai, so ist der April vorbei»; «Wer seinen Pelz im Leihhaus hat, bekommt gar leicht den Winter satt», oder einen politisch gefärbten Spruch eingeflochten: «Wenn sich die Völker selbst befrei'n, so kann's auch im November sein»; «Der Bauer erntet nur im Sommer, der Reiche aber das ganze Jahr».

Der Textteil wird meist durch einen Beitrag zu der auf der ersten Seite abgebildeten Persönlichkeit eröffnet. Mit Text versehene Einzelbilder sind auch sonst in den Grütlianer-Kalendern keine Seltenheit. Sie werden beschrieben, interpretiert und dienen häufig zur Belehrung des Publikums, indem sie Missstände aufzeigen und deren Behebung fordern. So verlangt etwa Seidel im Jahre 1900 unter dem Titel 'Schwere Aufgabe': «Keine Hausaufgaben für die Schüler der Elementarstufe! Keine Hausaufgaben für Kinder von 6–10 Jahren! Dann hört der grösste Teil der Schulsorgen für die Kleinen auf und unseren Kindern wird ein Stück Paradies zurück gegeben.» Illustrationen stammen unter anderem von Karl Jauslin und Martin Disteli; die ersten Photographien tauchen im Jahrgang 1897 auf.

Die zwei oder drei längeren Erzählungen, die jeder Grütlianer-Kalender enthält, sind gewöhnlich lehrreich. Oft machen sie auf die Unterdrückung der Arbeiter und Arbeiterinnen durch die Kapitalisten aufmerksam oder warnen vor Alkohol, erinnern den Leser an seine Pflichten als Stimmbürger und nehmen stets für den ehrlichen, wenn auch armen Helden Partei. Neben diesen unterschwellig moralisch-ethischen Belehrungen finden sich auch Beiträge, welche direkt für gemeinnützige und soziale Institutionen werben, wie etwa für den Verein der «Freundinnen junger Mädchen» oder die «Schweizerische Sterbe- und Alterskasse».

Die populärwissenschaftlichen Artikel behandeln mit Vorliebe historische (Höhlenbewohner; Leben im Mittelalter), volkskundliche (Erklettern des Maibaums; die Wildheuer), zeitgenössische (Polarfahrt von Nansen 1893–96) und naturwissenschaftliche Themen (Spaltpilze und Infektionskrankheiten). Wissenswertes wird auch in der obligaten 'Plauderecke' vermittelt: Hier erfährt man, dass im Jahr 1892 die eidgenössische Post 69 459 181 Briefe befördert hat, dass sich die meisten Betriebsunfälle montags ereignen, oder aber wie viele Selbstmörder(innen) sich im vergangenen Jahr das Leben genommen haben.

Als leichte Kost offeriert jede Ausgabe ein Abenteuer des tolpatschigen 'Dämperli' in Basler Mundart. Diese recht heiter und flüssig geschriebenen Geschichten stammen von Fr. Amstein. Ausserdem sollen die als Platzfüller zwischen die Beiträge eingestreuten Witze für gute Laune sorgen – viele davon würden wir heute als ziemlich platt bezeichnen, wie ein Beispiel zeigt: «In der Restauration. Gast: J hab e Portion Käs bestellt und bekomme da fast nichts. Kellner: Na, Sie haben halt zufällig ein Loch erwischt.» (1893)

Der dritte Teil – nach Kalendarium und Unterhaltungsteil – ist der Politik gewidmet. Regelmässig erscheint im Grütlianer-Kalender die «Politische Rundschau», ein Jahresrückblick. Er befasst sich hauptsächlich mit Tages-

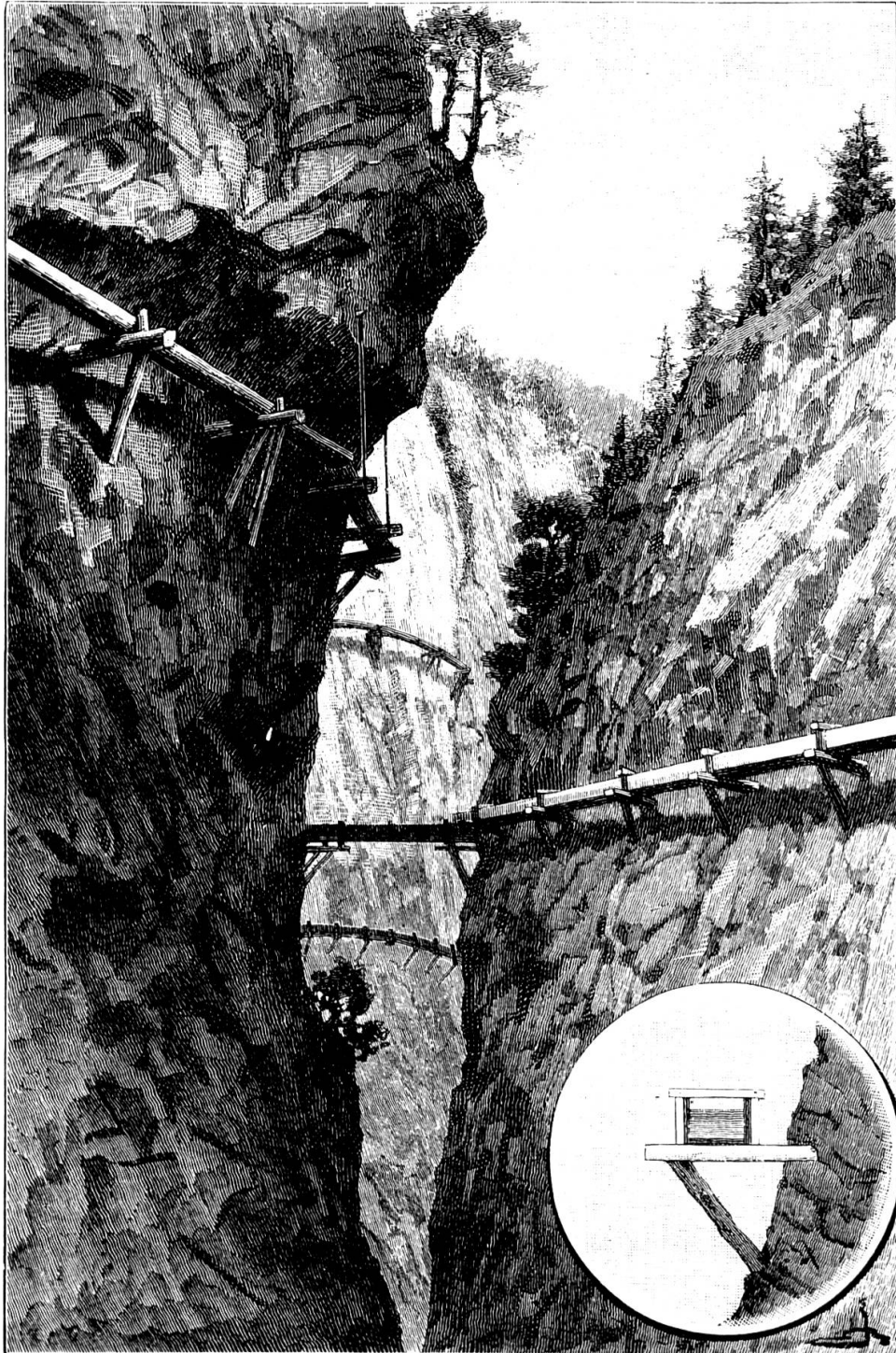


Abbildung aus dem Kalender von 1893, ergänzt durch einen kurzen informativen Text

fragen politischer Natur, mit Abstimmungsergebnissen des verflossenen Jahres und mit Information über die Aktivitäten von Schweiz. Grütliverein, Gewerkschafts- und Arbeiterbund. Aber auch Feiern, Streiks, Kongresse, Ausstellungen und Unfälle jeglicher Art finden hier Erwähnung. Darüber hinaus wird meist in knappen Zügen die Politik unserer Nachbarstaaten skizziert. Aus den aktuellen Themen seien die folgenden Beispiele herausgegriffen:

«Unsere Industrie befindet sich keineswegs in rosiger Lage. Namentlich die Uhrenfabrikation und die Stickerei leiden schwer. In den Gebieten beider Industrien ist im Anfang des Jahres ein sehr fühlbarer Notstand ausgebrochen. (...) Inzwischen soll eine neue Dampfstick- und Fädelmaschine durch Saurer in Arbon erfunden worden sein. Dieser 'Gefahr' für die Hand-Maschinenstickerei zu begegnen, will der Verband das Patent erwerben, damit niemand auf der ganzen weiten Welt die Erfindung gebrauchen kann. Der Kaufpreis für das Patent beträgt die Kleinigkeit von 600 000 Franken.

Im zürcherischen Kantonsrate (...) verglich Otto Lang den Ankauf des Patentes mit dem Brand von Uster (1832), wo die Oberländer Handspinner und Weber in instinktiver Erkenntnis der drohenden Gefahr ein neuerbautes Fabrikgebäude niederbrannten. Das Zerstören der Maschinen nützte aber nichts. Dieselben eroberten die Welt dennoch; und das Zürcher Oberland hat sich richtiger Weise später der neuen Situation angepasst und gehört nun mit seinen zahlreichen Fabriken zu den wohlhabenden industriellen Gegenden.» (1893)

«Eine heitere Episode im Parteileben bildet der sogenannte Tag von Olten. Am 25. Feb. 1894 kamen 343 Delegierte aus allen Kantonen der Schweiz mit Ausnahme von Schwyz, Unterwalden, Wallis zusammen, um eine schweizerische 'freisinnig demokratische Partei' zu gründen. Diese freisinnige demokratische Partei brachte nicht einen einzigen neuen schöpferischen Gedanken hervor; sie betätigte ihren Freisinn bloss dadurch, dass sie gegen die Arbeiterschaft Stellung nahm und mit allen Kräften gegen das 'Recht auf Arbeit' und gegen die unentgeltliche Krankenpflege anzukämpfen gelobte. (...) Da wir gerade von einem totgeborenen Kindlein sprechen, so wollen wir noch Derer gedenken, die im vergangenen Jahre zur ewigen Ruhe bestattet worden sind...» (1895)

«Am 12. Jan. 1896 wurde die 150. Wiederkehr des Geburtstages Heinrich Pestalozzis nicht nur in der Schweiz, sondern in der ganzen 'civilisierten' Welt festlich begangen. (...) Wurde in der Schule v. a. der Erzieher Pestalozzi geehrt, so hat die Arbeiterschaft in ihm auch den revolutionären Volksmann lieben gelernt, der schon vor hundert Jahren sozialistische Anschauungen vertrat und nicht nur für die Reform der Schule kämpfte, sondern auch auf die Notwendigkeit der Umgestaltung unserer sozialen Verhältnisse unermüdlich hinwies.» (1897)

«Die Arbeitgeber werden nicht müde, ihrem Groll über die Arbeiterorganisationen Luft zu machen, sie zu bekämpfen und ihren Führern schmutzige Motive unterzuschieben. Wenn sie aber schon behaupten, das Rezept stamme aus des Teufels Küche, so haben sie doch auch angefangen, danach zu kochen: sie haben sich auch organisiert und die einzelnen Meistervereine wieder in grossen Berufszentralverbänden zusammengefasst. – Der Klassenkampf der Arbeiterschaft ist dadurch sehr erschwert worden. Zumal in den grösseren Städten haben wir es nicht mehr mit den einzelnen Meistern, sondern dem Meisterverein zu tun, der in der Regel in den



lokalen und interkantonalen Verbänden einen starken Rückhalt findet. Der grösste dieser Verbände ist der schweizerische Gewerbeverein.» (1898)

«Ein Fürstinnenmord. Grosses Aufsehen und grosse Erbitterung gegen die Anarchisten erregte im Sept. 1898 der in Genf von einem Italiener ausgeführte, verruchte, sinn- und zwecklose Mord der Kaiserin von Österreich. Der Mörder, Luccheni, war ein uneheliches, vernachlässigtes Erzeugnis des verkommenen italienischen Geldprotzentums und der gesellschaftlichen und staatlichen Misswirtschaft Italiens. Das Mordhandwerk hatte er im italienischen Militär erlernt und anarchistische Herrenmoral, verbunden mit Nietzschescher Übermenschen-Eitelkeit, hatte ihm den Kopf verdreht. Das Bestreben, diese faule Frucht der italienischen Monarchie, Bourgeoisie und Klerisei der Sozialdemokratie an die Rockschösse zu hängen, misslang gänzlich und die Frechheit italienischer konservativer Presslakaien, die Schweiz für den Mord verantwortlich zu machen, hatte ebenfalls keinen Erfolg.» (1900)

«Italienerablieferung und Anarchistenausweisung. Die grauenhafte staatliche Misswirtschaft in Italien, wo Bankdiebe und andere Schufte am politischen Ruder sitzen, erzeugte im Frühjahr 1898 eine Masse Revolten der gedrückten hungrigen Volksmassen. Die grösste Revolte war die von Mailand, die ernsten Charakter trug und nur mit grosser Waffengewalt niedergeschlagen werden konnte. Durch diese Ereignisse im Mutterland kamen die Italiener in der Schweiz in Aufregung und Bewegung, es fanden grosse Versammlungen in verschiedenen Städten statt und schliesslich zogen einige hundert armer Teufel nach der italienischen Grenze, um ihren kämpfenden Brüdern in Italien beizustehen. Ein Teil wurde auf dem Wege zurückgewiesen, einige hundert aber kamen bis nach Tessin, wo etwas in der Schweizergeschichte noch nie Dagewesenes geschah. Diese armen Italiener wurden auf Befehl des Bundesrates von der Tessiner Regierung an die italienische Staatsgewalt durch schweizerisches Militär abgeliefert und dem Kriegsgericht ausgeliefert. Ein Schrei der Entrüstung ging durch das Land, die ganze Presse, voran die sozialdemokratische, verurteilte die unerhörte Massregel und in vielen Versammlungen protestierte die Arbeiterschaft gegen diesen Schergendienst.» (1900)

Zur Abrundung der «Politischen Rundschau» eine Stellungnahme des Redaktors Lang zur Frage nach der Bedeutung des Grütlivereins ums Jahr 1899: «Der Grütliverein hat durch sein Vereinssekretariat die politische Führung der Arbeiterschaft der Schweiz übernommen, namentlich seit die Sozialdemokratische Partei durch lokale Streitigkeiten gelähmt ist und der Grütliverein selbst kräftig im sozialdemokratischen Fahrwasser segelt, in das er durch die sozialdemokratische Partei und durch die sozialdemokratische Bewegung gelotst worden ist. Ob übrigens der Grütliverein die Arbeit tut oder die Sozialdemokratische Partei, das kommt aufs Gleiche hinaus. Denen aber so die Arbeit thun – denen gebührt Preis und Ehre.» (1900)



Zu einem Gedicht «Die alte und neue Internationale» von Robert Seidel (1897)

Der politischen Rundschau folgt eine Liste der Mitglieder des Bundesrates und ein ausführliches Verzeichnis der Jahrmärkte, Monats-, Wochen- und Viehmärkte der Schweiz.

Beschlossen wird der Kalender durch den Anzeigenteil, in welchem für Bettfedern und Mostsubstanz genau so geworben wird wie für Blechinstrumente, das Wochenblatt «Arbeiterstimme», die Zürcher Kunsthalle, die Aktienbrauerei «Schönthal» und deren Bier, briefliche Heilung von Trunksucht und Leistenbruch, für diverse Restaurants, das Buch «Die Küche des Mittelstandes» und für die «Schweizerische Volksbank» ...

### *Schlussbemerkung*

Der Umschlag des Grütlianer-Kalenders ist rot, die Namen der Heiligen im Kalendarium sind schwarz gedruckt: Solche Gegensätze sind für diesen Kalender kennzeichnend. Er will anders sein, in «vorwärtslichem Sinn»; seine neuen, linken Ideen verpackt er jedoch in einem traditionellen Rahmen aus Kalendarium und Marktverzeichnis. Sozialdemokratisches Gedankengut wird im Unterhaltungsteil direkt oder zwischen den Zeilen vermittelt; viele der aufgegriffenen Themen aber sind herkömmlicher Art und sehr national ausgerichtet. Bezugnahme zur internationalen Ebene – siehe das Bild mit der Parole «Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!» – ist im Grütlianer-Kalender selten. Auch werden im politischen Teil nicht ausschliesslich Ereignisse, die für die Sozialdemokraten von Belang sind, thematisiert.

Die Diskrepanz zwischen den fortschrittlichen Ideen und der traditionellen Aufmachung des Kalenders ist meines Erachtens einerseits darauf

zurückzuführen, dass die Leserschaft des Grütlianer-Kalenders breit gefächert war, da dem Grütli-Verein sowohl Arbeiter als auch bürgerliche Kreise angehörten; andererseits erleichterte wohl der Deckmantel der Tradition den Redaktoren das Einbringen von fortschrittlicheren Ideen. Dass zudem dieses Nebeneinander von Fortschritt und Tradition, das einem zunächst widersprüchlich erscheinen mag, durchaus den Stil jener Epoche widerspiegelt, dafür liessen sich mühelos Beispiele auch aus anderen Gebieten (Wohnungseinrichtung, Mode, Architektur usw.) beibringen.

## Buchbesprechungen

JOSEF ZIHLMANN, Menschen suchen eine Heimat. Hitzkirch, Comenius Verlag, 1987. 277 Seiten, ill.

Das Anliegen dieses Buches ist es, zu zeigen, was richtig verstandene Heimat – «ohne jeden Beigeschmack von Liebedienerei und Sentimentalität» – bedeutet. Der Verfasser will dem Leser helfen, «die Dinge so zu verstehen, wie sie geworden sind, was sie zu bedeuten haben und wie sie miteinander verkettet sind». Dabei geht er von den alemannischen Siedlern aus, die im ersten Jahrtausend in unserer Gegend eine neue Heimat gesucht und gefunden haben. Zihlmann nimmt den Leser gewissermassen mit auf einen Rundgang durch und um das (mittelländische bzw. voralpine) Bauernhaus und erläutert anschaulich, wie die Sachen heissen, woher sie kommen und wozu sie dienen. Dies gilt auch für Tiere und Pflanzen, für die Handwerke, die Maße und anderes mehr. So entsteht vor uns ein ganzheitliches Bild bäuerlichen Lebens und bäuerlicher Kultur, das wohl am genauesten für die voralpine Schweiz zutrifft, aus welcher der Autor seine umfassenden Kenntnisse und Erfahrungen schöpft.

Die zahlreichen Holzschnitte von Bruno Gentinetta sind ausgesprochen passende Begleiter des lebendig geschriebenen Textes. R.Th.

HANS A. JENNY, Heimatkunde Tecknau. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1987. 131 Seiten, ill.

Heimatkunde Frenkendorf. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1986. 372 Seiten, ill., Planbeilagen, Fr. 23.–.

MEINRAD BALLMER und Mitarbeiter, 's Baselbiet. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1986. 243 Seiten, reich ill. Fr. 14.–.

Wieder ist die schätzenswerte Reihe der Baselbieter Heimatkunden um zwei Bände gewachsen, die gleichsam zwei Extremformen darstellen: einerseits das 131 Seiten umfassende, kartonierte Buch eines einzigen Verfassers, andererseits das 370-seitige, prächtig gebundene, von 37 Männern und 2 Frauen geschriebene und gestaltete Werk.

Mit Wissen, Liebe und auch kritischen Bemerkungen sind Geschichte und Gegenwart der beiden Dörfer dargestellt: Hier ein fast reines Bauerndorf, das durch den Bau des Hauensteintunnels (1912–1916) eine Entwicklung zum Industrie- und Gewerbeort erlebte, dort eine Bauern- und Gewerbe-gemeinde, die vor allem in den 1950er Jahren einen stürmischen Bevölkerungszuwachs (Pendler!) und eine industrielle Entwicklung erfuhr.